

Wenn die Sonne versinkt

Ich sitze am Fenster meiner Wohnung und schaue hinüber gen Westen; vor mir die große Kulisse meiner Stadt. Es wird Abend. Die Sonne steht als glühender roter Ball über der Festung und zieht mit den Wölkchen langsam hin zum Gramschatzer Wald. Lange dauert es nicht mehr, dann ist sie dort und es sieht aus, als wenn sie nun an ihrem Endziel angelangt wäre, um verweilend – einige Minuten noch – hinunterzusteigen in das Unergründlich-Ungewisse, von meinem Fenster aus gesehen, wie in einen Abgrund. Nur ein Viertel ihrer Größe ist noch oben, dann ist sie ganz hinuntergegangen, um in einem fernen Land, in glanzvoller Schönheit und Würde wieder aufzutauchen.

Aber da, wo sie eben hinter den Waldbergen verschwunden ist, steht der Horizont in einer Fülle von Licht. Alle Farben fließen hier zusammen und es ist, als wolle gleich jetzt ein neuer Tag beginnen. Doch der Schein trügt.

Dämmerung breitet sich aus und wie ein Schattenspiel über die sonnengesättigte Stadt, steigt der Mainnebel empor und bedeckt die Berge mit einem durchsichtigen Schleier. Schon flackern da und dort Lichter auf. Kaskaden von Lichtbündeln werfen sich auf die Fassaden von Käppele und Festung, die wie die Gralsburg auf dem Berge Montsalvatsch, majestatisch hinunterschaut, auf die Häuser der Stadt. Unendlich

groß und doch so schlicht und einfach ist der Anblick dieses Schauspiels in seiner unübertrefflichen Schönheit. Vereinzelt tauchen Sterne auf und wie ein König unter ihnen leuchtet der Abendstern in hellem Glanz, den Sichelmond als treuen Begleiter zur Seite, in die nachtblaue Dämmerung. Über meine Augen legt die Entfernung einen Schleier, der Maß und Bewegung abdämpft zu dem vertrauten und doch so geheimnisvollen Anblick.

Lange noch sitze ich an meinem Fenster und schaue hinüber zum Wald, zur Festung und zum Käppele; und lange, lange hinauf zum nachtdunklen Himmel, die Bahn der Sterne verfolgend. Ein verspäteter Falter gaukelt an meinem Fenster vorbei. Auf der Straße unten wird es stiller und stiller. Immer weniger Autos fahren vorüber. Hier und da vereinzelte Schritte heimkehrender Menschen. Die Silhouette eines Liebespärchens taucht auf. Sie bleiben stehen, küssen sich und gehen wieder weiter, an den schlafenden Häusern vorbei. Das große Schweigen ist nun angebrochen. Immer noch bedeckt der Glanz des Lichts die Fassade von Festung und Käppele. Der Zeller Wald, ganz hinten, zwischen den beiden, hüllt sich in sein dunkles Gewand. Nur ganz wenige Lichter blicken noch zu mir herüber.

Geliebte Stadt! Ich glaube, heute Nacht bin ich deinem Lächeln auf die Spur gekommen!

Adalbert Jakob, in Würzburg am 30. 1. 1892 geboren, ist am 26. 3. 1970 in seiner Heimatstadt gestorben. Um ihn trauerte das kulturelle Franken; er war Mitbegründer des Frankenbundes und der Dauthendey-Gesellschaft, die er als Vorsitzender ein Menschenalter hindurch leitete. Der feinsinnige Poet, bekannt als "Dichter an der Hobelbank" fand in der Lyrik die ihm gemäße Form. Sein letzter lyrischer Band hieß "Wanderer unter den Wolken". Die Öffentlichkeit ehrte den Lebensweg des Heimgegangenen mit hohen Auszeichnungen.

Oskar Kloeffel

Wenn Strauch am Flusse ästet

Wenn Strauch am Flusse ästet und der Groll
Und alles Harte sperrig schießt in Zweige,
Dann weiß das Herz, was seine Hilfe soll,
Und Du, Erhob'nes weißt, wie ich mich neige.